Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 30

Illustration: [s.n.]
Autor: Richard, Jean-Paul

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lockenwickeln auf einer Glatze

Ein markiger Mundartsatz garantiert noch keine markige Wahrheit.

Was Werner Weber *kürzlich in der «Neuen Zürcher Zeitung» mit Bezug auf die Schweizer Mundartlyrik mit leiser Ironie geschrieben hat, ist von Bedeutung über das Sprachliche hinaus: Es geht um die Diskrepanz zwischen dem Zwang zum Verändern und dem reaktionären Gehaben der unentwegten Bewahrer. Untertitel und Hervorhebungen wurden von der Redaktion gemacht.*

Mach doch keini Schprüch!

Während des Krieges, 1942, haben Adolf Guggenbühl und Karl Hafner unter dem Titel «Bluemen us euserem Garte» eine Sammlung zürichdeutscher Gedichte herausgegeben. Zwanzig Jahre danach ist Georg Thürers Mundart-Lesebuch «Holderbluescht» erschienen (Beiträge aus der deutschsprachigen Schweiz und ihrer alemannischen Nachbarschaft: Baden, Elsaß, Vorarlberg, Liechtenstein, Walsersiedlungen im Piemont). Nun, 1972, legt Dieter Fringeli eine Auswahl «Schweizer Mundart-Lyrik des zwanzigsten Jahrhunderts» vor; Titel: «Mach keini Schprüch.»

«Bluemen us euserem Garte», «Mach keini Schprüch»; die beiden Titel markieren eine Zeitspanne von dreißig Jahren und deuten Veränderungen an, von welchen auch das Mundart-Reden, das Mundart-Dichten in eben dieser Spanne betroffen worden ist: unser Verhältnis zur Mundart ist nüchterner geworden; *der Kritik an der Heimat entspricht die Kritik an dem, was «Heimatlaut» geheißen hat. So wenig politische Konventionen jetzt unbefragt und unangefochten bleiben, so wenig bleiben es die sprachlichen Konventionen des Mundart-Redens und des Mundart-Dichtens.*

Ein markiger Mundartsatz garantiert noch keine markige Wahrheit. Nicht jeder, der redet, wie ihm «der Schnabel gewachsen» – nicht jeder sagt dann auch seine Meinung; Mundart ist für uns oft ein Allerweltsschnabel. Immer spürte man das, und manche wußten es und ermahnten die Leute, beim Reden in Mundart keine leeren Sprüche zu klopfen – «Mach keini Schprüch».

Aber «Schprüch» hat es immer gegeben, und es wird sie weiterhin geben, *denn unsere Mundarten scheinen manchem den Trost des guten Alten, des Beständigen, den Trost der stets möglichen Restauration zu bieten – und wann denn verlockenderer als in einer Zeit des nervösen Veränderns. Flucht aus der Pflicht verbindlichen Redens in die Maske der Redensart.* Es ist nicht leicht, dem beim Sprachebrauchen überhaupt zu widerstehen – und beim Mundartbrauchen ist es schwer; Mundart ist nicht nur ein Stück von mir, sondern schnell ein Versatzstück für mich, und ich merke es kaum, weil mir da alles so vertraut ist und vertrauenswert.

Solchen Prozeß spiegelt Dieter Fringelis Sammlung «Mach keini Schprüch». Sie enthält Gedichte von dreißig Autoren; der älteste unter ihnen: Ulrich Dürrenmatt (geboren 1849, gestorben 1908), der jüngste: Ernst Burren (geboren 1944). In der Gruppe der Alten unter anderen: Adolf Frey, C. A. Loosli, Meinrad Lienert, Sophie Haemmerli-Marti, Josef Reinhart. In den Generationen zwischen den Alten und den Jungen: Albert Streich, Albin Fringeli, Georg Thürer, Erwin Jaeckle, Albert Ehrismann, Gertrud Burkhalter.

Bei den Jungen: Kurt Marti, Eugen Gomringer, Ernst Eggimann, Mani Matter, Franz Hohler.

Wir sind nüchterner geworden

Unser Verhältnis zur Mundart sei nüchterner geworden; *der Kritik an der Heimat entspreche die Kritik an dem, was «Heimatlaut» geheißen habe.* Das läßt sich ablesen an den folgenden Gedichten; das erste (Einsiedler Dialekt) hat Meinrad Lienert geschrieben (Lienert, 1865 in Einsiedeln geboren; 1933 in Küsnacht bei Zürich gestorben); das zweite («Schweizer Umgangssprache») stammt von Eugen Gomringer (1925 geboren in Bolivien, lebt in Westdeutschland).

Die alte Schwyzer

Wer sind die alte Schwyzer gsy,
Die fromme Heldeväter?
Ae röischi wildi Kumpeny,
Voll Füür und Blitz sind s druf und dri,
Aes wien äs glades Wätter.

Was sind die alte Schwyzer gsy?
Se zäch wie buechi Chnebel,
Verschlosse wien ä Opferbüchs,
Durtribe wien äs Näst voll Füchs
Und gschliffe wie nü Sebel.

Wie sind die alte Schwyzer gsy?
Voll Gspäß und Lumperye.
Siä giltmerglych und fry wie Schöiff,
Im Liebe blind, im Hasse teuff
Und langsam im Verzyhe.

Wie sind die alte Schwyzer gsy?
Schiergar wie hüt die junge.
Blöiß d Stubeli sind nid'rer gsy,
Sie hend si buke müösse dri,
Vorusse, wer het s zwunge?

schwiizer

luege
aaluege
zueluege

nöd rede
sicher sii
nu luege

nüd znäch
nu vu wiitem
ruig bliibe

schwiizer sii
schwiizer bliibe
nu luege

Ja, damals ...!

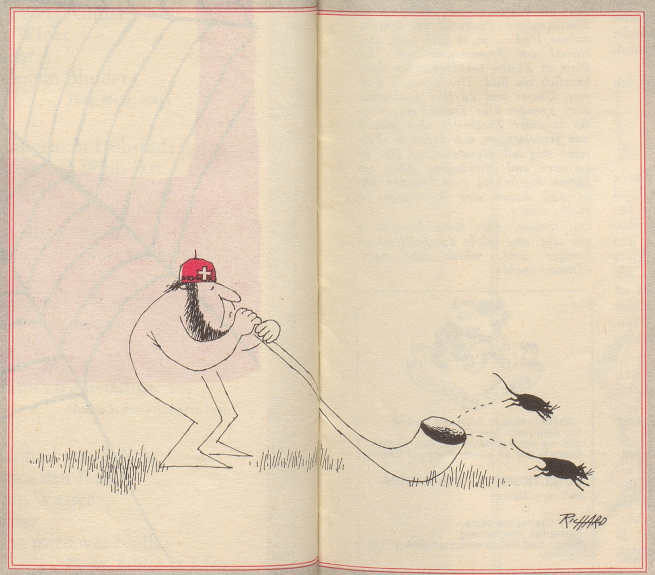
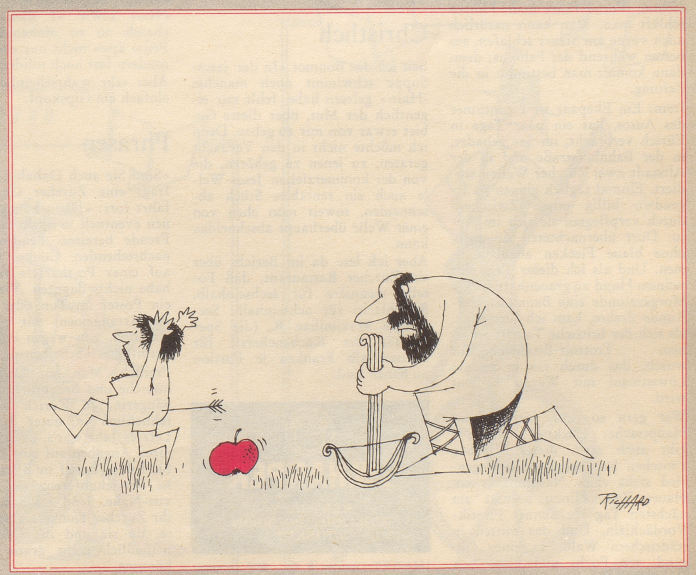
Wer hat da «Sprüche» gemacht? Was uns jetzt verdächtig und leer ist, das war andern einst vertrauenswert und sprechend, ent-sprechend. Das Gedicht Meinrad Lienerts «datiert»: es hätte nach dem Zweiten Weltkrieg in so redlicher Weise nicht mehr geschrieben werden können. (Und wer möchte es vortragen, jetzt? Wer möchte es hören?) Das Wortgut dieses Gedichtes hat die Währschaft verloren; wer unbedingt an ihm hängt, bezeugt Sprachlosigkeit in der Gegenwart – ein Gegenwart-Versäumen. Der Berner Ernst Eggimann (1936 geboren) *hat das Bedauern der unentwegten Bewahrer* (spielend mit den Dichternamen Simon Gfeller, Ernst Balzli, Gotthelf) ironisch gefaßt:

Bärner Schriftsteuerverein

wo der sime gfeuer no
wo der sime gfeuer no
wo der bauzli no
wo der bauzli no
wo der gotthäuf no
wo der gotthäuf no
wo der liebgott no
wo der liebgott no
aber hütt
aber hütt

Ja, damals, als Simon Gfeller noch, als Simon Gfeller noch, als Balzli noch, als Balzli noch, als Gotthelf noch, als der Liebgott noch – aber heute, aber heute! Dieses spöttelnde, ironisch *aus den Litaneien der unentwegten Bewahrer* übernommene «Aber heute!» ist inzwischen für die kritischen Mundart-Schreiber unversehens ziemlich ernst geworden.

Was haben sie zustandegebracht? Ausgeleierter Vers ist als ausgeleierter Vers, verbrauchte Strophe ist als verbrauchte Strophe, gemeinplätziger Wortschatz ist als gemeinplätziger Wortschatz entlarvt. Mundart, als Sprache entdeckt; als etwas, das nicht nur Inhalte schleppt, sondern sich selber vorzeigt; literarische Moderne im Mundart-Schreiben.

«Aber hütt», aber heute? Das Mundart-Schreiben sieht bisweilen aus wie Lockendrehen auf einer Glatze (wenn ich wüßte, wer das Bild gefunden hat!); Glatzen-Literatur – oder: Schreiben in Ermangelung der Locke. Soll das der Titel einer Anthologie (sagen wir: 1982) sein?

Werner Weber